

Emil Belzner

Marschieren – nicht träumen

Zerstörte Erinnerung

Roman

Nachwort
von
Hannes Schwenger

Elsinor

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Verlag untersagt die Nutzung des Romantextes zu Zwecken des
Text- und Data-Minings.

Die erste Ausgabe von *Marschieren – nicht träumen* ist 1931 im
Gebrüder Enoch Verlag in Hamburg erschienen. Die hier abge-
druckte Fassung folgt der zweiten – und noch zu Lebzeiten des Ver-
fassers veröffentlichten – Ausgabe aus dem Limes Verlag,
Wiesbaden 1966.

© Elsinor Verlag, Coesfeld 2025

1. Auflage 2026

Nachwort mit freundlicher Genehmigung von
Hannes Schwenger

Verlagskontakt: info@elsinor.de

Satz: Elsinor Verlag, Coesfeld

Umschlaggestaltung: S. L. C. Eckhardt

unter Verwendung einer historischen Ansichtskarte
«Soldatenleben. Spielleute», Privatarchiv Hannes Schwenger

ISBN 978-3-942788-96-0

Inhalt

Erster Teil: Der Stein des Anstoßes

1. Personalien	9
2. Einzelheiten	21
3. Die fünfzig Seiten	34
4. Belfortstraße 111	48
5. Gefährlicher Dialog	60
6. Wir duzen uns	91
7. Mein Geburtshaus	112

Zweiter Teil: Das Jahr wollte kein Ende nehmen

8. Der Regimentstag	137
9. Ritchard interessiert sich für die Früchte des Feldes	165
10. Das Magazin	193
11. Abschied wird gefeiert	200
12. Aladin und die Wunderlampe	210
Nachwort von Hannes Schwenger	220

Erster Teil

DER STEIN DES ANSTOSSES

PERSONALIEN

Nur Liebe spottet gern; sie ist die weltkundigste der Leidenschaften. Wie oft schon wurde eine gute Ehe durch ein loses, anzügliches Wort der Gatten zu einer gewaltigen, zu einer menschlichen Einrichtung. – Im gewöhnlichen Leben fällt das Lachen schwer. Ich konnte zum Beispiel nie über den Major a. D. *Ritchard* lachen, obwohl ich seit Jahren einen Grund dazu gehabt hätte.

Major Ritchard nämlich hat mich bei Ausbruch des Krieges in der Wachtstube der Dragonerkaserne mit der Reitpeitsche verhauen. Mich, einen dreizehnjährigen, in der Zeichenstunde sehr frechen, im Latein sehr hinlänglichen, im Religionsunterricht sehr scheinheiligen und von den Mädchen wohlgefällig betrachteten Knaben. Ich hatte einfach einen Säbel verloren.

Am Tage der Mobilmachung bekam mein Vater, der Messerschmied August Belzner, den Auftrag, die Säbel des Regiments zu schleifen. Tag und Nacht klopfte der alte, gebraucht gekaufte Gasmotor in der Schlachthausgasse, in deren hinterstem Winkel die Werkstatt lag. Da mein Vater keinen Gesellen hatte, mußte ich mit einem Lumpen die geschliffenen Säbel abtrocknen und in die Scheide stecken. Ich könnte das natürlich in den grausigsten Einzelheiten ausmalen; ich verzichte darauf. Festgestellt sei nur, daß mein Vater lediglich seine Pflicht als Familienoberhaupt, Bürger und Handwerker tat; den Krieg selbst hielt er für eine Strafe Gottes. Man war damals noch wenig aufgeklärt und sah nicht weiter. Aber eine Ahnung muß der brave und fleißige Mann doch gehabt haben, denn schon in der ersten Kriegswoche

verbrannte er heimlich die Landes- und die Reichsfahne im Herd, auf dem er morgens, oft vor vier Uhr, seine Suppe kochte. Ich erinnere mich noch genau, wie wir uns alle mittags über seinen versengten Bart wunderten. «Ich habe die Fahnen verbrannt», sagte er, «die Motten waren drin und der Schimmel. Die Leute schauen einen dumm an, wenn man so etwas bei einem Sieg hinaushängt. Fahnen müssen nagelneu sein. Zu Weihnachten gibt's schönere.» Es gab sie nie; es mahnte auch niemand. Wenn ich heute daran denke, kommt mir die Szene vor wie ein historischer Augenblick im trauten Heim. Obwohl wir doch alle und mit Freude damals durchschnittliche Menschen waren. Dies zur Rechtfertigung des guten Mannes, der allen Ernstes Säbel geschliffen hat. – Ich brachte abends jeweils die «Geschliffenen» auf einem Handwagen in die Kaserne. So gegen neun Uhr kam ich bei der letzten Fuhre an. Es war noch ordentlich hell um diese Zeit auf der Wachtstube. Ritchard, damals Oberleutnant, ließ sich das Lieferbuch geben und zählte mit einem Gefreiten nach. *Ein* Säbel fehlte. Dafür bekam ich mit der Reitpeitsche; nicht sehr hart, aber entwürdigend, einen dreizehnjährigen Knaben entwürdigend. Der Wert des Säbels wurde meinem Vater am Lohn abgezogen.

Major a. D. Ritchard wird das alles nach dem Krieg noch sehr genau gewußt haben. Mich wunderte, daß er als Preuße in der süddeutschen Kleinstadt blieb, die trotz ihrer Langmut und Geduld einem entlassenen Offizier nichts zu bieten hat. Die Landschaft ringsum versteigt sich zu jeder Jahreszeit in unschätzbare, aber doch für Nichtortseingesessene eintönige Traurigkeiten. Das (mir schreckliche) Rokokoschloß ist für die Fremden da, das Zuchthaus für die unglücklichen Männer, die Weiberstrafanstalt für die noch viel unglücklicheren Frauen, der Eisenbahnknotenpunkt zum Umsteigen; außerdem vier Kirchen und ein Gemeindesaal für den lieben Gott, und eine Synagoge für denselben. Ritchard betrachtete einmal in jeder Woche die leere Kaserne und die

leeren Ställe. Bald zogen überall Leute ein; auf einem Teil des Geländes wurde sogar eine Gießerei errichtet. Ritchard kam nicht mehr.

1920, sechsunddreißigjährig, heiratete er die Tochter eines kleinen Fabrikanten, die viel jüngere und überaus blonde Zizzi. Meinen Kameraden während der letzten Kriegsjahre. Als wir uns im Sommer 1918 freiwillig trennten, war sie neunzehn und ich siebzehn Jahre. Geliebt haben wir einander nicht, aber gezeigt haben wir uns einander, herumgezeigt; uns besessen ohne Kuß und Stammeln. Das war die Wollust der Dickrübenzeit, der Unterernährung; ein Morden in der Luft. Was uns damals verlorenging an Menschlichkeit, ist in einem ganzen Leben nicht mehr einzuholen. Oft standen wir nachts, wenn auf ein Sirenenzeichen hin das Gaslicht ausging, hinter den Jalousien der Fabrikantenwohnung und schauten nach Süden: dort lag, zwanzig Kilometer entfernt, die Landeshauptstadt, die jetzt von französischen Fliegern mit Bomben belegt wurde. Das Aufblitzen der Abwehrgeschütze konnten wir deutlich sehen. Dabei lag meine Hand auf ihrer linken Brust, die bei Tag rötliche Warze zwischen den Fingern. Zizzi selbst sagte nur immer: «Komm! komm!» Doch wir bewegten uns nicht von der Stelle. In jedem wuchs eine Weigerung, die sich auch gegen das Lebendige richtete. Sonntags fuhr ich gewöhnlich mit der Fabrikantenfamilie auf ein nahes Dorf, wo man sich bei einem unsympathischen Bauern für schweres Geld sattessen konnte; ich als Gast der Familie. Damals war es eine Wohltat, heute ist es wie eine finstere Erinnerung. Es gab jeden Sonntag Schinken mit Ei, Wein und Schwarzbrot. Einmal, als es schon sehr knapp mit den Lebensmitteln herging, streckte ein Gendarm den Kopf zur Tür des Nebenzimmers herein. Wir luden ihn ein, mitzuhalten. Schweigend aß er unter uns. Ohne Gruß und Dank ging er später hinaus. Ein Muster nachträglicher Verachtung. Den zweistündigen Heimweg machten wir zu Fuß. Auf dem Kamm einer sanftgewellten Hügelkette ging es hin, rechts den Blick in

die weite Rheinebene. Bei Westwind war der Donner ganz nah zu hören, jener Donner. Wir blickten dann alle zuversichtlich auf den Weg, und wenn der Fabrikant stehen blieb und rülpste, lachten wir alle. Die Landschaft hatte ihre unergründlichen Augen prüfend auf uns gerichtet; wir konnten nur seitwärts hineinschauen, nur ein Blatt schwanken sehen oder einen Vogel aufsteigen. Die Natur war wie ein Mensch, gewappnet wie ein Mensch. An einer Kurve des Feldwegs glitt Zizzi aus und rollte in die schönste Wiese, die ich je sah. Die Familie wanderte geduckt weiter. Ich brachte das Mädchen mit einer brutalen Drohung auf die Beine. Als sie neben mir stand, roch sie nach Fleisch und Gras. Wir stießen uns nur mit den Knien. Ich dachte damals, zukünftige Pärchen werden sich mit Schießpulver bestreuen und mit Kanonen ihre Lust hinauschießen. Uns machte die Gewißheit der Schlachtfelder und der Verstümmelungen unfähig, den Sitz der Liebe zu erkennen. Wir stießen uns nur mit den Knien. Knaben und Mädchen hätten ahnen müssen, daß der Krieg nicht wichtiger war als irgend sonst ein bürgerlicher Ablauf, daß er im Grund niemanden an der gewohnten und beliebten Existenz hindern konnte. Doch die Bestürzung wurde zu groß. Man erwartete eine phantastische Änderung. Und siehe da! – es ist nichts geschehen: Kirchen werden gebaut, Kardinäle ernannt, Menschen in bewährter Ekstase gemacht und nicht gemacht; und die tollsten Heiraten kommen zustande.

Major a. D. Ritchard bekam also einen Posten in der kleinen Fabrik seines Schwiegervaters. Da er Geschick im Zeichnen hatte, wurde er mit dem Entwurf neuer Packungen beauftragt. Sein Büro lag fast an der Straße; ein rostbrauner Zaun stand davor, dahinter Zwergobstbäume mit riesigen Birnen. Ritchards Tisch war der Straße zugekehrt. Wenn man in das Fenster schaute, sah man nur seinen winzigen schmalen Kopf mit den abstehenden Ohren und den unverständlich stechenden Augen. Gewöhnlich hielt er in den gefalteten Händen einen gelben Bleistift.

Als ich einmal vor dem Zaun stehenblieb und Ritchard ohne jede Bosheit zunicke, sprang er vor, riß das Fenster auf und schrie: «Weitergehen! weitergehen!»

Ich bin überzeugt, daß mich Ritchard in diesem Augenblick nicht erkannt hat. Jeden anderen Menschen, der zufällig vor der Fabrik stehenblieb, hätte er genauso angefahren. Mich vielleicht am allerwenigsten. Erstens hatte er die Säbelaffäre nicht vergessen; zweitens kannte er meinen fragwürdigen Roman mit Zizzi; drittens trafen wir uns gelegentlich bei seinen Schwiegereltern. (Seit ich aus einer der unteren Klassen des Gymnasiums weglief, um meine Drohung wahrzumachen, ein Schriftsteller zu werden, seit diesem unüberlegten Entschluß gehörte ich, trotz der Jugend meiner Jahre, zu den geachteten Persönlichkeiten der Stadt. Ein Schriftsteller, sagte man sich, das hat es bei uns noch nicht gegeben, das muß man fördern. Man lud mich ein, man bezahlte mir Anzüge und Stiefel, man schickte mich mit der Tochter oder mit der Schwiegermutter auf die Abonnentenplätze im Hoftheater der benachbarten Hauptstadt, im Lokalblatt erschienen Notizen über meine Vorstudien zu einem zehnbändigen Werk: «Das Dampfboot auf dem Mississippi»; man tat sein möglichstes. Obwohl ich zu den schweigsamsten Menschen der Welt gehörte, der nie eine Zeile von sich vorlas, der bis zu einem gewissen Zeitpunkt alle seine literarischen Produktionen vernichtete, obwohl ich demnach nie einen rechten Beweis meiner so übertrieben angekündigten Beschäftigung geliefert hatte: ich war aufgestiegen zum «Sohn der Stadt». Ich überlebte Krieg und Revolution in einer anmaßenden Uniform der Zeitlosigkeit.)

Ritchard muß sich in diesem Augenblick jedenfalls in einer großen Aufregung befunden haben. Denn schon nach wenigen Sekunden überholte er mich, in ratloser Eile über das Pflaster wippend. Es war an einem Nachmittag im Spätsommer. Ich sehe den langen Menschen ewig in der prachtvollen prallen Klarheit des Wetters vor mir herflattern. Die

Neugier trieb mich, ihm nachzulaufen. Am Eisenbahndamm vor dem Wald war die Barriere geschlossen. Ein Bauernfuhrwerk, das in das nächste Dorf wollte, stand davor. Ritchard unterhandelte mit dem Landwirt, gab ihm ein paar Zigarren, schwang sich auf das hintere Sitzbrett, kehrte dem Bauern den Rücken zu und mir das Gesicht. Mich sah er nicht. Ich mußte, mit Schweiß und Staub bedeckt, in der verquollenen Temperatur des Tages aufgegangen sein, selbst ein Stück wandernder Landschaft, mit einer harzigen, durchsichtigen Kruste überzogen. Ein Güterzug rollte vorbei. Die Barriere öffnete sich. Unter Peitschenknall, Wiehern und Gepolter verschwand der Wagen im Walde. Aus dem weißen aufwirbelnden Staub starrten zwei stechende Augen und zwei abstehende Ohren auf die sausende Landstraße und auf die vor blauen Hügeln versinkenden Dächer der Kleinstadt.

Diesen Wald in der Ebene liebte ich nicht besonders, weil er sumpfig war und von Mücken durchschwärmt. Ich lief ziemlich rasch und abgeschmackt auf dem breiten grünlichen Weg; und pfiß auf den Wald. In einer halben Stunde konnte ich im Dorf sein und Ritchard sicher irgendwo ausfindig machen.

Sang nicht jemand in der Ferne? Und was für ein komisches Lied! Ich dachte erst, am Ausgang des Waldes stünde ein Invalide, der mich jetzt schon ermuntern wollte. Ziemlich derb stellte ich ihn mir vor: mit einem wurmstichigen Holzfuß und so und so vielen lächerlichen Medaillen. Der ganze Wald wurde zu einem Heer von Riesenholzfüßen, das auf geheimen Marschbefehl wartete. So ein Spätsommertag ist ein gefährlicher Tag; da stehen die inneren verzückten Bataillone auf; selbst Bäume, Täler und Berge möchte man gegen den allgemeinen Feind aussenden. (Nur Gewalt hilft! Nur Gewalt!)

Sang nicht jemand in der Ferne? Natürlich. Ritchard sang. Der Wagen bog eben weit draußen auf der Landstraße, hinter einer niederen Brücke, in das Dorf ein. Am Ende des Waldes

marschierte Ritchard. Er ist sicher abgesprungen, weil der Bauer ehemalige Militärgäule vorgespannt hatte. Obwohl Ritchard mit dem Rücken gegen das Gespann saß, muß er das gemerkt haben; an der Gangart, am Schnauben, an der korrekten Form des Mistes, der fiel. (Ich bin kein Kavallerist.) Populär ist ja Ritchard durch den Zwischenfall mit dem Pferdemetzger Opf geworden. Er hat sich eines Tages einfach vor die Fleischbank Opfs gestellt, die mittwochs und samstags neben der Papiermühle aufgeschlagen war, und der staunenden ärmeren Bevölkerung erklärt: «Ein Pferdeschlächter ist ein Gauner. Seht euch diesen schmierigen Mann an mit der gelben Haut, den schwarzen Ringen unter den Augen und den haarigen Händen. Er schlachtet abgearbeitete, kranke Gäule; er könnte auch euch schlachten und aushauen. Er selbst ißt Dampfnudeln und Biersuppe.» Der Pferdemetzger erwiderte nichts, beugte sich aus seinem Verkaufswagen vor, stieß einen Holzlöffel in das vorn aufgetürmte Hackfleisch und fraß, weit vorgebeugt, mindestens eine halbpfündige Portion. Von dem Major a. D. Ritchard hielt die ärmere Bevölkerung nicht viel; aber die Brutalität des Pferdemetzgers entsetzte sie doch. Wie kann man so in aller Öffentlichkeit rohes Fleisch essen! Sogar die Finger schleckte Opf ab, sogar den Ehering schleckte er ab. «Menschenfresser!» schrie Ritchard. Die ärmere Bevölkerung war rasch zum Publikum geworden. Das Publikum vergaß die Not seines Daseins; es schaute zu aus seiner imaginären Loge. Der Pferdemetzger beugte sich nochmals weit vor, jetzt ohne Holzlöffel, griff mit der rechten Hand tief in den Hackfleischberg, knetete so schrecklich, daß man die Fingernägel auf dem Blechteller kratzen hörte, drückte die Augen zusammen, schleuderte den glitschigen Fleischkloß Ritchard mitten aufs Gesicht. Unter Johlen und Gelächter flüchtete Ritchard in das Badhaus der Papiermühle. Nach einer Stunde kam er frischgewaschen, in Begleitung des Maschinisten, wieder heraus. Am Ende des Quadrats, dort wo die Bauplätze beginnen, stand Herr Opf

und entschuldigte sich bei dem Vorübergehenden. «Nicht nötig», sagte Ritchard, «ich habe angefangen.» Die Angst des Kleinbürgers wohnte in beiden.

Ritchard sang in der Ferne. Merkwürdigerweise wurde die Ferne immer ferner, obwohl ich mächtig ausholte. An einem bestimmten Punkt des Waldes sah ich es dann ganz deutlich: Ritchard lief rückwärts aus dem Wald, er war jetzt schon auf der Landstraße und bald auf der niederen Brücke. Dieses Rückwärtsmarschieren hatte etwas Tänzerisches an sich; das Kriegslied, das dazu erschallte, verlor allmählich seine Militärmelodie, es wechselte dem Ton nach ab zwischen Gurren und Brüllen, zwischen Pfeifen und Summen, dabei waren Bruchstücke des richtigen Textes eines 1914er Schlagers zu hören. Ich mußte an Zizzi denken: was fängt sie mit einem solchen Mann an? In jener Wohnung müssen sich ja ungeheuerliche Dinge abspielen. Aber schließlich findet in der Phantasie einer Frau alles seinen häuslichen Platz; das Dümme und das Gescheiteste, Tag und Nacht.

Auf der Brücke stolperte Ritchard. Die Vielseitigkeit und Nervosität seiner Bewegungen erstarrte; wie ein Stein fiel er hintenüber. Das Wasser spritzte hoch auf. Die Situation war so verworren, daß ich glaubte, einige besonders große Tropfen blieben in der Luft stehen. Die Sonne lag ungeschickt und täuschend über dem Weg; eigentlich herrlich. Als ich hinkam, stieg Ritchard gerade den Rain herauf. Nicht das geringste Erstaunen über meine Anwesenheit. Mit kühler Selbstverständlichkeit reichte er mir die nasse Hand. Einträchtig wie Brüder machten wir uns auf den Weg nach dem Dorf. Seine Kleider waren bald trocken.

«Erinnern Sie sich noch des Zwischenfalls mit den Säbeln?» fragte ich gelangweilt und obenhin. Ich hatte etwas ganz anderes fragen wollen und erschrak nun leicht nach innen.

«Ich erinnere mich; ich schlug Sie mit der Reitpeitsche. Tat es weh?»

«Nein. Wie denken Sie heute darüber?»

«Es muß für Sie wie eine Art Taufe gewesen sein.»

Dabei schaute mich dieser Mensch nicht einmal an. Er sprach das so gedankenlos in den Wind, als ginge wirklich ein Wind, der das ganze Gespräch wegnähme. Da sich nichts an diesem heißen Nachmittag in der Luft rührte, standen mir die Worte im Weg, ich stieß förmlich mit dem Leib daran. Und bei der Aufgeschossenheit Ritchards waren es richtige gesprochene Holzlatten.

«Taufe?» wiederholte ich. «Sie meinen wohl die sogenannte Feuertaufe oder die Äquatortaufe?»

«Ich meine die Taufe.»

Nun überkam mich eine böse Lust, diesen mir längst bekannten und seit heute nicht mehr gleichgültigen Menschen wachzurütteln.

«Sie sind verrückt, Herr Major!» sagte ich standhaft.

Da wandte er mir sein Gesicht zu. Alles darin flehte mich an, die Augen, die Nase, die Zähne, die Zunge, sogar die abstehenden Ohren: Zizzi nichts zu verraten.

Wie kam er darauf? Ich habe mit Zizzi seit unserer Trennung kein Wort mehr gesprochen. Ritchard ließ mir zu Überlegungen keine Zeit.

«Wissen Sie, lieber Belzner», sagte er in einer plötzlichen Aufwallung, «ich befinde mich auf dem Rückmarsch; seit vier Jahren. Seit ich verheiratet bin, wächst in mir das Laster der Erinnerung. In meinen Träumen, in meinen Liebkosungen, in meinen Grobheiten, in meinem Büro, überall steht der Krieg. Ich weiß nicht, warum. Vorige Woche, als es so unerträglich heiß war, lagen wir ohne Hemd und Decken, nackt, im Schlafzimmer. Vollmond. Ich mußte die Augen schließen. Ich drückte die Hände auf das Gesicht. Ich schaute durch die Finger. Der Anblick meines Leibes und des Leibes meiner Frau (Sie kennen Zizzis Mädchen-schönheit) – ich nickte) «der Anblick so vielen verheirateten Fleisches peitschte mein Gemüt in jene zugeschütteten

Fronten ... Diese blutige Vorstellung in der Nähe so großer Liebe kam zu oft. Schon bei der Hochzeit waren tausend feindliche Angriffe über mir. Es gab Pausen von Monaten. Das Erlebte wurde immer deutlicher und – märchenhafter. Das Menschliche verschwand; zu Abschnitten aus einem Schullesebuch wurden die Tatsachen. Um so grausamer.»

Ich schwieg. Der Weg durch das Dorf kam mir vor wie ein Spaziergang mit dem längst verstorbenen Botaniklehrer. In den Vorgärten der kleinen Häuser standen die Sonnenblumen in ihrer frommen Schwere; Dahlien strahlten in später Freundlichkeit. «Kennst du diese Blumen alle, mein Sohn?» hörte ich die Stimme des seligen Professors. Und ich war wieder so verlegen, wie immer, wenn mich ein Lehrer etwas fragte. Ich schwieg. Die Postagentur befand sich im Nebenraum einer Wirtschaft. Ehe Ritchard nach der Fabrik telefonierte, setzten wir uns in die Gaststube. Eine alte Frau brachte eine Kanne Most, Brot und Käse. Sie wollte erzählen: ihr Sohn und die Schwiegertochter seien bei der Hopfenernte, dieses Jahr sei ein schlechtes Jahr, die Händler hielten zusammen und drückten die Preise, nicht einmal die Selbstkosten der Anlage kämen heraus ... Ritchard seufzte mit ihr, zahlte und hieß sie gehen.

«Sagen Sie niemand etwas davon, daß Sie mich für verrückt halten», fuhr Ritchard unvermittelt fort, in einer tragikomischen Erregung, fast heiter, «sagen Sie es nicht Zizzi und auch nicht meinem Schwiegervater. Denken Sie: Zizzi ist meine erste Liebe, ich war keusch bis kurz vor der Hochzeit, ein echt christlicher Dragoner. Sie werden verstehen, daß ich an dieser Ehe hänge, daß ich der verheiratetste aller Menschen bin. Und denken Sie: mein Schwiegervater, er hat mich, einen Soldaten ohne jedes militärische Vorleben, nur als tapfer bekannt, mich hat er zu seinem Nachfolger bestimmt, Zizzi und ich werden einmal die Fabrik erben, sie ausbauen, Filialen gründen, die Zahl der Reisenden verdoppeln. In allem Ernst: wenn Sie wollen, können Sie dann

Leiter der Propaganda-Abteilung werden. Ich bin nämlich nicht verrückt; ich möchte mich nur um die Ereignisse kümmern. In unserer Fabrik können Sie übrigens manchen Stoff finden. Wir haben da den sechzigjährigen Lagerverwalter Dan, der einer jungen Packerin fast seinen ganzen Wochenlohn hinlegt, der sein Fahrrad für sie verkauft hat und jeden Tag den Weg zur Arbeitsstätte und in dieses Dorf zurück läuft; wofür? Für eine wöchentliche Umarmung in den Kleidern, für einen Schwindel. Sie schafft sich von seiner Altmännersehnsucht eine Aussteuer an; er hungert und geht in Lumpen. Sie stärkt sich für ihren Bräutigam; er stärkt sich für den Tod.»

Stauend hörte ich zu.

«Ja, ja, mein Lieber», besänftigte mich Ritchard jovial. «Ich habe heute meine Zustände im großen bekommen, bin auf und davon gelaufen, rückwärts gefahren, rückwärts marschiert, in den Dorfbach gefallen – und bald wieder auf dem Weg ins Geschäft, ins friedliche Heim. Es war ein Anfall. Ich suchte den verlorenen Krieg wie ein verlorenes Paket; irgendwo auf der Landstraße muß er liegen, in Papier eingewickelt, in Staub eingewickelt, mit farblosen, gedrehten Därmen verschnürt. Ich bin erst am Anfang.»

Eine Schweißfliege summte an der Decke, stieß ans Fenster. Die alte Frau kam aus der Küche, setzte sich hinter den Ausschank und stopfte Socken. Wo lag diese Welt? Aber darf man so fragen? Auch in dieser Bauernstube herrschte die Veränderung; trotzdem jeder Stuhl an seinem Platz stand und jeder Nagel in seinem Balken hielt. Veränderung ohne Umzug und Transport, ohne Neuanschaffung, ohne Aufarbeitung. Veränderung aus der Luft, ohne Tatsachen; eine neue Erfindung. Die Erfindung der schonungslosen Idylle.

Ritchard telefonierte nach der Fabrik. Zwanzig Minuten später wurden wir im Lieferwagen abgeholt. Nur einer hatte noch beim Chauffeur Platz. So setzten wir uns beide denn hinten auf eine Kiste. Um unserer Begegnung eine freundliche

Wendung zu geben, stimmten wir bei der Abfahrt ein etwas marktschreierisches, in unserer Gegend sehr beliebtes Volkslied an. Aber es hatte keinen Sinn, zu singen. Schon über der Brücke hörten wir damit auf. Unser Herz verbot es uns; nicht verständnisvoll, sondern ungeduldig wie ein Polizist. Nie hätte ich daran gedacht, die Fabrik wieder einmal zu betreten. Ritchard wollte mir sein Büro zeigen. Mit größter Offenheit, die fast an Unverschämtheit grenzte, nahm ich mir die schönste Birne aus dem Spalier, biß hinein, daß der Saft nur so quoll. Mit beiden Händen mußte ich sie halten, sonst wäre sie mir ausgerutscht. Wie gut die Vergangenheit schmeckte! wie gut und nahrhaft!

In Ritchards Büro sah es leer aus. Kein Bild an der Wand, keine Schriftmuster, keine Zeichenplatte. Nur ein Tisch, ein Stuhl und ein Kleiderständer. Auf dem Tisch lag der gelbe Bleistift, auf dem Stuhl ein viereckiger Filz, an dem Kleiderständer hing der Degen Ritchards, ohne Quaste. Er zog die Schublade heraus: Brosamen auf der eingerahmten Fotografie eines Pferdes, daneben Kragenknöpfchen, Schuhbendel, Kamm und Nagelschere. «Eigentlich nichts zu sehen», sagte Ritchard.

EINZELHEITEN

Wochenlang vermied ich jede Begegnung mit Ritchard. Ich wollte nicht gewaltsam in sein Geheimnis eindringen. Die Gleichgültigkeit ihm gegenüber erhöhte sich wieder; das Vorgefallene wurde apokryph, als wäre es mir im Traum untergeschoben worden.

Damals trat ich in die Redaktion einer Zeitung der Landeshauptstadt ein. Sonntags besuchte ich meine Eltern. Nach dem Mittagessen zog ich mich gewöhnlich in mein früheres Zimmer zurück. Es lag am Ende des schmalen dunklen Ganges der Mansardenwohnung. Die Wände waren schief, die Tapeten hingen in Fetzen herunter, aus den morschen Holzdielen standen die Nägel heraus; ich mußte sie immer wieder mit dem Hammer hineinschlagen. Der Hammer lag auf dem verrosteten eisernen Ofen. Der auf ein Loch in der Tapete geleimte Öldruckengel über dem Bett begann sich von unten her aufzurollen. Mystischer Aufbruch waltete in dem unscheinbaren Raum, der nicht einmal vermietet werden konnte, so unbewohnbar war er.

Anfang Dezember. Es schneite und regnete durcheinander. Ich nahm aus dem Schrank einen abgetragenen Überzieher (das Futter war längst herausgetrennt) und eine schirmlose Mütze, mummte mich ein und lief in einer mir damals schon kaum ergründbaren Behaglichkeit auf und ab, hochbefriedigt von diesem verfallenden Zimmer. Diese Zufriedenheit hatte nichts mit Stolz, nichts mit Zukunftsplänen zu tun; sie war rückschauende, vertrauende Liebe zu meiner Herkunft. Diese Herkunft aus Armut und Fleiß, aus ehelicher Treue und Übermut, aus

Gottesfurcht und Verschlagenheit wird mein tägliches Brot bleiben.

Ich war gerade dabei, mir aus einem Tabakbündel auf dem Boden des Schrankes (in unserer Gegend wird Tabak gepflanzt) ein schönes Deckblatt herauszusuchen, um eine kräftige Zigarre zu wickeln, da läutete es heftig an der Glastüre. Ich wußte gar nicht, daß diese Klingel überhaupt noch ging; ich klopfte stets, wenn ich kam.

Meine Mutter sprach mit jemand, mit Ritchard: «Gewiß, Herr Major, unser Sohn ist da. Bitte einzutreten.»

Ritchard sollte in das vordere Zimmer geführt werden. (Im vorderen Zimmer befanden sich ein Kanarienvogel, ein Stück Linoleum unter dem Tisch, Blattpflanzen, Musgläser auf dem Kleiderschrank, Tropfsteine und Muscheln auf dem Vertiko, an der Wand ein guterhaltenes Hochzeitsgeschenk: die stets mit größter Vorsicht aufgezugene Uhr.)

Ich machte meine Tür auf und sagte: «Kommen Sie doch hierher!» Ritchard ließ meine Mutter stehen und eilte auf mich zu.

«So ruhig leben Sie?» fing er an. «Ich befinde mich in einer entsetzlichen Aufregung. Horcht übrigens niemand auf dem Gang oder nebenan? Entschuldigen Sie, ich bin furchtbar gejagt und gehetzt und mißtrauisch. Man wird bald mit Fingern auf mich deuten. So ein kleines Nest, da kann sich ein Mensch ja nicht entwickeln. Nicht einmal ein Kind bringt man fertig. Sogar der Bart wächst langsamer, wenn ich Ihnen sage. Ich sehe nur noch die Sonne auf- und untergehen, ich sehe nur noch Regen und schönes Wetter, Mann und Weib, und Packungen für Seifenpulver, die ich entwerfen muß. Es ist alles so kolossal einfach, so übertrieben einfach. Man lebt wie in der Schule weiter, in Wiederholungen, im Auswendiglernen.»

Er ließ sich auf das Bett fallen, daß der Rost knackte. Ich setzte mich auf den Tisch und klebte den Zigarrenwickel zusammen. «Wollen Sie auch eine?»

Keine Antwort. Plötzlich sprach Ritchard halblaut vor sich hin: «Ja, wenn wir noch Soldaten hätten!»

«Sagen Sie einmal, was ist denn mit Ihnen passiert, Ritchard?» fragte ich hart, jedoch nicht unwillig.

Da wurde er wütend: «Sie wollen ein Schriftsteller sein, Sie wollen dichten – und sehen einem Menschen nichts an? Sie wollen auch einer von den Schwindlern werden, die so auserwählt tun und kein Herz im Leibe haben. Machen Sie nur gleich eine Ballade aus mir oder eine Magazingeschichte oder lassen Sie den «sterbenden Major» eine «Arie» singen. Es ist ja ganz egal, ob Sie dichten oder komponieren. Nur die Leute nicht so erhaben aushorchen, mein Lieber; mitmachen! mitmachen!»

«Entschuldigen Sie, Ritchard, wenn ich Sie durch Teilnahmslosigkeit kränkte. Aber Sie sind der Ältere, der Erfahrenere, ich will Sie gewiß nicht ausfragen. Ich hätte Ihnen sofort bei Ihrem Eintritt in dies Zimmer sagen müssen: daß ich Ihnen vertraue; daß ich Ihnen glaube: daß Sie nur die Wahrheit wollen, die wir alle wollen.»

Ritchard sprang auf mich zu und schlug mir beinahe die Zigarre aus der Hand: «Mensch, wenn das gelogen war, wenn das gelogen war! Dann sind Sie Ihres Lebens nicht mehr sicher, denn dann sind Sie unbrauchbar.»

Meine Mutter, die offenbar die etwas erregte Auseinandersetzung auf den Gang gelockt hatte, kam mit erschrockenem Gesicht herein und fragte, ob sie einen Kaffee machen solle – «bei diesem naßkalten Wetter und dazu in dieser Butike, da tut einem etwas Warmes gut.»

Wir dankten beide; wir möchten keinen Kaffee. Ritchard fügte noch hinzu: sie könne unbesorgt sein, es sei alles nur Spaß. Ich interessiere mich für Szenen aus dem Militärleben, und er mache mir das nun vor.

Diese Schlagfertigkeit, diese List paßte gut zu Ritchard. Er wäre in diesem Augenblick sicher fähig gewesen, auch den Bestand der Welt zu vertuschen. Er mußte erst Platz schaffen

für seine Ehrlichkeit, für sein Geständnis. Jede Gelegenheit wäre ihm recht gewesen, beginnen zu können. Aber für Ehrlichkeit und Geständnisse gibt es keine Gelegenheiten; man muß damit herausplatzen.

Ritchard begriff sich noch nicht ganz. Mitten in einem Urwald, mitten auf dem Meere hätte er vielleicht nicht gezögert, klipp und klar zu sagen, was in ihm vorgehe. Hier störte ihn der Mensch, dem er sich anvertrauen wollte; ich störte ihn, der Raum störte ihn. Obwohl er zu einem radikalen Entschluß aufgelegt war, besann er sich immer wieder auf die selbstverständlichste Form der Mitteilung.

«Ihre Mutter ist eine mitfühlende Frau», sagte er und setzte sich nochmals auf das Bett «Sie haben sicher eine anständige Jugend gehabt.»

«O ja, eine sehr anständige Jugend. Wir waren alle verliebt in unsere Armut. Wir wollten aus ihr herauskommen, aber wir konnten uns nie von ihr trennen. Sehen Sie, sonntags legte mein Vater ein Stück Wellpappe auf den Herd, setzte sich mit seiner Ziehharmonika darauf und spielte einen Choral, meistens «Großer Gott, wir loben Dich»; meine Mutter saß auf dem Küchenstuhl, hatte mich in den Armen und sang freudig mit. Das waren triumphierende Nachmittage. Wir wohnten damals im obersten Stock der Herberge «Zum Walfisch». Alle Speisereste, Abfälle und Abwasser konnte man aus den hinteren Fenstern in den Bach schütten. Immer schnatterten Enten auf dem Wasser, das an dieser Stelle gestaut war, da weiter unten das Wasserrad einer Kupferschmiede kam. Immer schnatterten Enten, immer streckten sie am jenseitigen Ufer (gegenüber lagen die fetten Hinterhausgärten einer anderen Straßenfront) die Bürzel in die Höhe.»

«Wie alt waren Sie damals?»

«Sieben oder acht Jahre, vielleicht auch jünger; es ließe sich feststellen.»

«Und Sie erinnern sich noch so genau?»

«Je älter ich werde, desto klarer und folgerichtiger kommt alles heraus. Im Sterben muß man sogar seine vorgeburtliche Existenz erraten können. Wahrscheinlich habe ich schon im Mutterleib die Ziehharmonika gehört, die Choräle und die Gespräche der Eltern, ob ich ein Knabe oder ein Mädchen werde. – Möchten Sie keine Zigarre?»

«Wickeln Sie mir eine.»

Ich wickelte sie ihm.

Ritchard streckte sich auf dem Bett aus. Die Asche ließ er von Zeit zu Zeit auf den Boden fallen. Seine Ungezwungenheit wuchs und erging sich in Vorstellungen. Deutlich sah ich ihm an, wie er sich von der Wirklichkeit losmachte.

«Immer noch ein gutes Feldbett», sagte er. «Mir ist es, als müßten in Ihrem Schrank die Gäule wiehern. Lächerlich, nicht?»

Ich kam mir vor wie ein Märchenerzähler vom Balkan. Alles wollte ich sein, aber nur kein Phantast mit untergeschlagenen Beinen. Ich protestierte gegen die Stimmung, in die wir gerieten: «Sie erkälten sich auf dem Bett, Ritchard; das Zimmer ist feucht.»

«Ich erkälte mich eher an Ihren ›Walfisch›-Erinnerungen. Mir geht es durch Mark und Bein, wenn ich denke, mit welcher Überzeugung Sie sich auf Ihr Gedächtnis verlassen! Kommt nachträglich nicht etwas Schönheit dazu? Bei großer Trockenheit und niedrigem Stand wird das Wasser mit den Abfällen, Speiseresten und Enten sicher gestunken haben.»

«O ja, sehr sogar. Und Hochwasser führte oft ertrunkene Ferkel mit sich, die aus ihren Ställen in den Dörfern weggeschwemmt worden waren. Von Schönheit keine Spur. Man muß allerdings aufpassen, daß sie sich nachträglich nicht einschleicht. Schönheit ist die listenreichste List, weil es unergründbar bleibt, von wem sie ausgeht, wer sie gegen uns sendet.»

«Und der Choral war doch auch nur ein Trost.»

«Natürlich. Im ganzen Hause herrschte Not. Nicht nur bei uns; bei allen. In der Herberge ‹Zum Walfisch› nächstigten Handwerksburschen; sie wurden von der Polizei, die ihren Wanderschein prüfte, mit einem Ausweis geschickt. Oft gab es Raufereien und Krach. Einmal hat ein durchreisender Bürstenbinder die Kellnerin erstochen. Eine bunt zusammengewürfelte Horde jagte ihm nach. Er floh auf den Speicher, aufs Dach, stürzte von dort in den Bach und blieb mit dem Kopf im Schlamm stecken. Die Feuerwehr kam und zog ihn heraus. Der herbeigerufene Leichenbeschauer stellte den Tod fest. Ein Stadtdiener brachte den in eine Kiste gezwängten Bürstenbinder auf dem Handwagen zur Spitalwache. Sehen Sie, und damals war eine Sommernacht und Vollmond. Der Lärm hatte uns aufgeschreckt. Wir schauten alle zum Küchenfenster hinaus. Nah an uns vorbei plumpste der Mann tief hinunter. Ich sah genau, daß er ein Paar durchgelaufene Turnschuhe anhatte. ‹Sicher wieder ein Anarchist›, sagte mein Vater. In diesem Augenblick entdeckte ich, daß die dünnen Beine meines Vaters gar nicht behaart waren (man hatte auf der Straße schon mancherlei gehört) und ganz weiß schimmerten. Der Abendsegens wurde noch einmal gesprochen, dann schliefen wir weiter.

Auch der Schlaf ist für die Armen eine Arbeit, eine Landstraße. Darum: wir schliefen weiter, wir machten, daß wir im Traum weiterkamen. Aber auch im Traum sausten die Reichen an uns vorbei; wir brachten es nicht über fünf bis sechs Kilometer in der Stunde. Dafür schätzten wir jeden Berg und jede Ebene nach Angriff und Verteidigung ein; wir wurden Strategen der unmöglichsten Schlachten. Einige Jahre später gelang es mir tatsächlich, einen geschlossenen Steinbruch so genau zu erkunden, daß ich mit sieben geschickten gleichzeitigen Sprengungen das ganze Dragonerregiment hätte vernichten können, wenn es gegen mich ausgesandt worden wäre. – Nein, Ritchard, bei der Armut läßt sich nichts beschönigen. Es liegt genug Beschönigung in ihr

selbst, darin: daß sie keinen Feind hat; daß sie so friedlich in die Welt paßt. Sie wirkt wie ein Museum, in dem auch Bomben, Schlagringe und Dolche ausgestellt sind, Geheimprotokolle, falsche Bärte, zerschnittene Fotografien und Fingerabdrücke; sie gehört zu den Kunstschatzen des Staates, sie läßt sich feiern. Wenn alle Armen der Welt mit Gewehren bewaffnet würden: aus einem solchen Aufstand würde ein riesiges Schützenfest werden, so kindisch ist die Liebe der Armut zu dem amtlichen Frieden, zu der eigenen Schönheit. Armut hängt an ihrer Geltung, sie hat ihre Tradition, ihre gestickten Vereinsfahnen.»

Ritchard atmete auf: «Menschenskind, Gott sei Dank, daß Sie fertig sind. Sie kommen ja direkt aus dem Bauch des ›Walfischs‹. Von Ihren Stiefeln tropft der Tran, hier an den Wänden läuft er herunter. Sie, Sie persönlich, glänzen wie ein eingefetteter Eskimo. Was für eine phantastische Ölung!»

Ich lachte und ging enttäuscht ans Fenster.

Draußen auf den Dächern blieb der Schnee liegen.

«Es ist kälter geworden», bemerkte Ritchard.

Er richtete sich auf und sprach mich mit einer seltsamen, sicher mechanisch nach oben oder unten verstellbaren Steifheit an:

«Sie werden wissen wollen, warum ich gekommen bin?»

Ich drehte mich rasch um: «Ja, ich will es endlich wissen!»

«Gut. Ziehen Sie sich an, machen Sie sich fertig. Ich kann es Ihnen nur im Freien sagen. In dieser Folterkammer hier bringe ich kein Wort über die Lippen.»

Ich warf den abgetragenen Überzieher und die schirmlose Mütze in den Schrank.

«Können Sie es wirklich nicht hier sagen? Es lauscht niemand.»

«Ich kann nicht. In Gottes freier Natur, besonders wenn es so barmherzig schneit, wird sich der Mund öffnen wie beim Mittagessen.»

Auf dem Gang brannte neben dem Kleiderhaken ein Petroleumlämpchen. An dem Kleiderhaken hing an einer Schnur ein gerahmter Spiegel. Ritchard nahm ihn ab und schaute hinein: «Unser Kommandeur sagte immer, ich hätte ein ›Kariere-Gesicht‹. Können Sie sich darunter etwas vorstellen?»

«Nein.»

«Unser Kommandeur ist bei Mülhausen gefallen.»

«Von mir aus in der Türkei.»

Ritchard blickte mich groß an aus seinen stechenden Augen: «Ganz recht, von mir aus noch viel weiter fort – oder hier in diesem Städtchen. Als ich ihn tot vom Pferd sinken sah, wünschte ich ihm ›angenehme Ruhe‹. Obwohl jener Tag furchtbar und verlustreich für uns war, fühlte ich mich allen Vorgängen gegenüber als wohlwollender Urgroßvater; dabei hatte ich einen blutigen Säbel in der Hand, dabei war mir der Helm durch einen Schlag über den Kopf getrieben.»

«Und so etwas nennt sich Kameraden!»

«Jawohl, mein Freund, so etwas nennt sich Kameraden; mit dem größten Recht von dieser Welt.»

Ritchard hängt den Spiegel wieder an den Haken. «Alle Schadenfreude, alle Trauer, aller Zorn und alle Liebe lassen sich niemals so aussprechen, daß sie in die lebendige Kraft der Wirklichkeit passen», sagte er mit ablehnender Gebärde auf der Treppe; «nur ein Verbrecher kann Gott und Mensch unter einen Hut bringen.»

«Amen!» rief ich und eilte auf die Straße.

Ritchard kam aus der Einfahrt. Mit priesterlicher Eleganz. Hätte er eine Papier-Mitra auf gehabt, ein Waschseil um den Bauch, Holzschuhe an den Füßen, Sauerkraut und Bierschaum im Bart, einen geräucherten Aal im linken Arm und einen großen gebackenen Schlüssel im rechten – ich hätte mich nicht mehr amüsiert als über diese feierliche Aufgeblasenheit. Es fehlte nur noch der Ministrant, der

den Weihrauchkessel schwang; es fehlte nur noch, daß der Schnee Watte war.

Ich tat Ritchard bestimmt unrecht mit dieser Geringschätzung seines Zustandes. Helfen hätte ich ihm müssen, ihm die Befreiung von seiner Last leicht machen müssen. Nun wurde er theatralisch, um mich zu überzeugen. Das Theatralische, das Wichtigun lag allerdings in seinem Wesen. Er fühlte sich «zu Höherem geboren» und versuchte, das von Zeit zu Zeit gebührend anzudeuten. In seinem Vertrauen zu mir lag doch auch etwas Herablassung. Er segnete mich gewissermaßen und verbrüdete sich gleichzeitig mit mir. Bei der geringsten Unstimmigkeit aber trat er auf das stets mitgeführte unsichtbare Podium und begann zu schlucken und zu predigen.

Jeder Grund war ihm recht, sein Geheimnis noch so lange wie möglich für sich zu behalten, wenn er nur den Anschein erwecken konnte: einfach nicht zu Wort zu kommen. Das genügte ihm.

An jenem Dezembersonntag gingen wir am Wasserwerk vorbei ins Freie. Ich lief über die zugeschnittenen Äcker; er blieb auf dem genauso zugeschnittenen Fußweg.

Das mißfiel ihm und gefiel ihm doch.

«Wenn Ihnen die Landschaft wichtiger ist als ich, dann können wir umkehren», stöhnte er.

«Los! fangen Sie an! Heraus damit! Was ist's?»

«Ich kann es doch nicht in die Luft schreien, wo Sie so weit weg sind.»

Ich war nicht sehr weit weg. Aber ich sprang zu ihm hin und flüsterte: «Sagen Sie mir's ins Ohr.»

Da schlug er mir sanft auf die Wange und sprach: «Ätsch!»

Am nächsten Morgen fand ich auf der Redaktion einen Brief von ihm, in dem er sich alle Neckereien verbat und die Ernsthaftigkeit seines Anliegens betonte. Außerdem folgte am Abend ein telefonischer Anruf, ob ich den Brief erhalten hätte und ob ich ihn zu beantworten gedächte.

«Nein», sagte ich ihm, mit einem Zögern in der Stimme.

«Natürlich, es hätte auch keinen Zweck. Was sind Sie doch für ein vernünftiger Mensch. Danken Sie Gott! danken Sie Gott auf den Knien!»

«Meine Sache», erwiderte ich; auch diesmal mit dem lästigen Zögern in der Stimme.

Dieses Zögern muß ihn irgendwie gereizt und gelockt haben, denn am Tag darauf bekam ich wieder einen Brief von ihm, eine Zurechtweisung und Ermahnung, die mir unvergeßlich bleiben wird.

«Sie sind», heißt es darin, «einer jener Menschen, die über Leichen gehen, die täglich kalte Abwaschungen vornehmen und sich pünktlich einen über den anderen Tag rasieren. Sie sind der typische Italien-Reisende, der das blaue Meer, die feuerspeienden Berge, die Bau- und Kunstdenkmäler bewundert und nichts übrig hat für alle die, denen diese ablenkenden, irreführenden Dinge nur Verdruß und Kummer bereiten. Überall sind Sie der Italien-Reisende: wo Sie hinkommen und wo Sie nicht hinkommen. Sie haben eine bedenkliche Neigung zur Vollkommenheit. Ihre Phantasie kauft die Menschen pfundweise ein; Sie verzieren sie mit der Petersilie Ihrer Erkenntnis und schauen sich satt daran. – Machen Sie mir doch bitte für den nächsten Sonntag ein schönes Gedicht über den Tod unseres Kommandeurs. Auf der Rückseite finden Sie die erforderlichen Notizen.»

So salbungsvoll und belehrend das auch geschrieben war, dahinter lauerte bitterer Ernst. Ich hielt Ritchard in diesem Augenblick sogar für einen genialen Menschen; seine Genialität allerdings bestand nur in Andeutungen, in einer wahllosen Anhäufung der verworrensten Vorwürfe; sie bestand in der großartig verschleierten Absicht, mich seinen Geständnissen (oder weiß der Teufel, was er auf dem Gewissen hatte!) gefügig zu machen. Es war die Genialität eines Pedanten, der auch in seinen Ausschweifungen sichergehen möchte, der lieber als Narr auffallen will, denn als Märtyrer.

(Ich bin tatsächlich außerstande, glaubwürdig zu versichern, wie nah mir dieser Brief Ritchards ging, dieser nach außen hin so ziemlich verrückte Brief.)

Diesmal antwortete ich Ritchard; freundlich, mitteilend. Ich schreckte auch vor dem Äußersten nicht zurück. Mit ein paar belanglosen Worten legte ich ein Gedicht auf den Tod des Kommandeurs bei: «Hier ist das gewünschte Gedicht. Möge es Ihren Beifall finden und dem Kommandeur leicht sein.» Außerdem fügte ich hinzu, daß ich eine ganze Nacht aufgrund seiner Angaben daran gearbeitet hätte. «Wenn Ihnen das Wort ‹Pflanze› am Schluß nicht zusagt, so ändern Sie es bitte in ‹Lanze› (denn ‹Wanze› wäre zu ordinär). Die letzte Zeile lautet dann einfach: ‹auf Deinem Grab erhebt sich fromm die Lanze›.»

Als der Brief weg war, bereute ich meine Unerbittlichkeit. Ich konnte Ritchard nicht helfen. Ich war noch zu jung, noch zu frech; mir fehlte das Ebenmaß des Verständnisses, vielleicht auch nur die militärische Vorbildung.

Ritchard kam unerwartet. Ich nahm schon an, er hätte das Vertrauen zu mir verloren, mich mit einer allwissenden Handbewegung, mit einem Fußtritt abgetan. Da stand er am Samstagabend in meinem Redaktionsbüro.

«Schuft!» sagte er, «unendlicher Schuft!»

In seinem Gesicht lag nichts von Zorn oder Erregung; es ging eher ein Glänzen und Leuchten darüber hin (wenn das nicht von der elektrischen Lampe kam, an die ich beim Aufspringen gestoßen war).

Nein, es kam nicht von der Lampe. Mir schien, als brenne in Ritchard ein Licht, als sei seine Verschwommenheit durchsichtig: Die Ohren erglühten in zartem Rot, durch den in Verwesung schimmernden Anzug war sein unschuldiges Kinderblut zu sehen, das wachträumerische anatomische Theater des Menschenleibs. Um ihn zu begreifen, wurde mir gezeigt, wie sich die Würmer in seinen Eingeweiden

bewegten; die Farbe seines Fleisches wurde mir gezeigt und die verkalkten Lungen, um seine Zeitlichkeit abzuschätzen. Alles in Rosa. Ein Licht brannte in ihm. Ich blies es aus:

«Schuft haben Sie gesagt?»

«Guter Schuft, braver Schuft.»

«Ich habe keine Zeit. Ich muß ins Theater, morgen die Kritik schreiben. Sie können mit; der zweite Redaktionsplatz ist frei.»

Erst als wir auf unseren Plätzen im Parkett saßen, merkte ich, daß Ritchard bei mir war. Ich hatte immer noch diese durchleuchtete und aufgeschnittene Erscheinung vor Augen. Ja, das war eine richtige mysteriöse Aufschneideri, eine ekelhafte Vision. Übel konnte einem davon werden. Man müßte eigentlich Pfefferminztee darauf trinken.

Um mich seiner Person zu versichern, patschte ich Ritchard auf den Schenkel: «Geben Sie acht, jetzt geht es gleich los!»

Ritchard sah mich ungläubig an, so ungläubig und freundlich dabei, daß ich mich inmitten des ausverkauften Hauses vor ihm ängstigte. Dann starrte er zum Kronleuchter empor. Sobald sich der Zuschauerraum zu verdunkeln begann, beugte er sich zu mir her. Seine Lippen kitzelten mich am Ohr:

«Seit vier Jahren schreibe ich an meinen Kriegs-Erinnerungen. Jeden Monat eine Seite, fünfzig Seiten ungefähr jetzt. Wahrheit bis ins einzelne, und doch: Schwindel bis ins einzelne. Wenn Gott nicht hilft, wird es ein holdseliges Märchen.»

«Gott hilft!» sagte ich ergriffen, gedankenlos.

Ritchard drückte mir die Hand und fragte voll männlicher Wehmut: «Glauben Sie?»

Ich blinzelte ihm in der Dunkelheit zu, als wäre sein Anliegen eine Bagatelle. Am liebsten hätte ich ins Freie mögen, um vor Schmerz und Glück zu brüllen. Endlich ein Mensch!

ein furchtbarer Mensch! – War der Hieb mit der Reitpeitsche nicht doch eine Taufe? Die Taufe zum Revolteur?

«Gott hilft!» wiederholte ich anbiedernd, «Gott hilft selbstverständlich!»

«Pst! Unverschämtheit! Pst!» machte ein Mann hinter uns, der entsetzlich aus dem Munde roch.

Man gab Molières «Amphitryon». Ich war unfähig, darüber zu berichten. Drei Tage lag ich im Bett. Drei Tage schlief ich ununterbrochen mit geballten Fäusten. Die Amphitryon-Kritik holte ich bei der nächsten Vorstellung nach.